

Kap. I.
Die Textilkunst.

1. Der Faden.

Fäden, Stricke und Taue gebraucht der Mensch, um Gegenstände zusammenzubinden, seien diese nun Flächen, wie z. B. Felle zur Herstellung von Kleidungsstücken, oder Teile von Geräten, wie Stiel und Keil eines Steinbeiles, Stränge an einer Tragbahre oder Riemen an den Sandalen u. s. w.

Das Spinnen und Flechten.

Die Seilerkunst in ihrer Vervollkommnung beschäftigt sich mit der Herstellung solcher Fäden und Stricke. Diese Kunstfertigkeit besteht darin, einzelne kürzere Fäden durch Drehung mit den Enden mechanisch zu vereinigen, zusammenzudrehen, und weiter viele so gewonnene lange Fäden durch nochmalige rotierende Bewegung

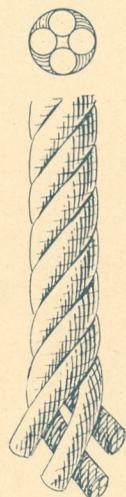


Fig. 1.
Tau.



Fig. 2.
Flechtwerk.

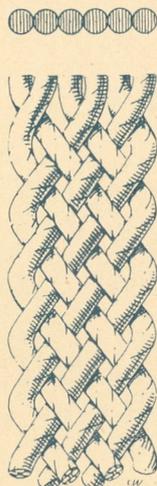


Fig. 3.
Flechtwerk.

zu einem vielsträngigen Faden, Strick oder Tau zu verstärken. Das Tau besteht demnach in seinem Querschnitt aus 3, 4, 5 einzelnen runden Strängen, ist also rund, Fig. 1. Werden dagegen die einzelnen Stränge nicht durch Drehung, sondern durch Flechten, d. h. durch seitliches wechselweises Ueber- und Untereinanderschieben der einzelnen Stränge in schräger Richtung miteinander verbunden, so entsteht eine Flechte oder

ein Flechtband, Fig. 2 und 3. Dieselben sind im Querschnitt annähernd rechteckig. Die Fäden der Flechte gehen von einer Richtung aus, im Gegensatz zu dem Fadensystem des Webens, bei dem zwei Fadenreihungen sich rechtwinklig durchkreuzen.

Das Weben und Knüpfen.

Spannt man eine Reihe von Fäden parallel nebeneinander in einer Ebene auf (Kette) und kreuzt diese erste Richtung rechtwinklig durch einen zweiten Faden, der wechselweise über oder unter der ersten Fadenreihe hindurchgezogen wird (Einschlag), so entsteht aus diesem System von Fäden eine Fläche, ein sog. Gewebe, Fig. 4. Dies Gewebe hat an zwei Seiten einen natürlichen Saum (Egge), da wo der Faden des Einschlags wendet, an den beiden rechtwinklig zu diesen liegenden eine Franse, die Endigung der Kette, Fig. 5.

Diese Enden der nebeneinander liegenden Fäden der Kette geben die einfachste Form der Franse. Untereinander verknüpft, verknötet oder verflochten entstehen aneinander gereihete Knoten, Punkte, Maschen u. s. w. als Zierformen und zur Vermittlung der gewebten Fläche zu den frei ausfallenden Fäden. Mit Hilfe anderer Fäden zur Verstärkung und von Perlen, Steinchen, Knöpfchen, auch Glöckchen als Schmuck entstehen dann die reichsten Arbeiten der Posamentierkunst, Fig. 6 u. 7. Von der Fläche getrennt und um einen Stock, Schaft oder einen unsichtbaren überflochtenen Kern gewickelt, entsteht die Quaste oder Troddel, Fig. 8 und 9. Wie diese Formen bei der Kleidung des

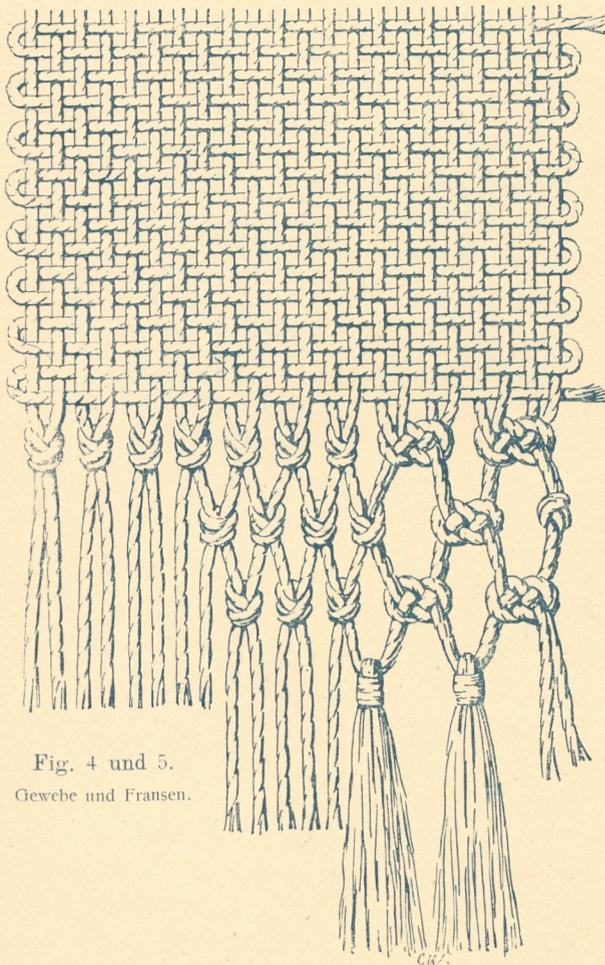


Fig. 4 und 5.
Gewebe und Franses.

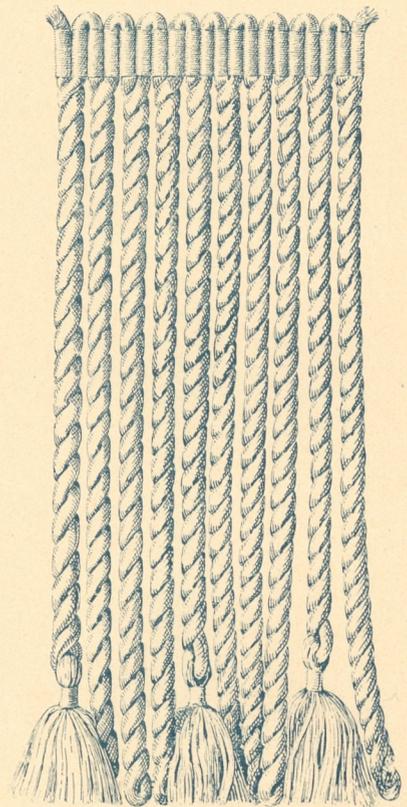


Fig. 6.
Franses.

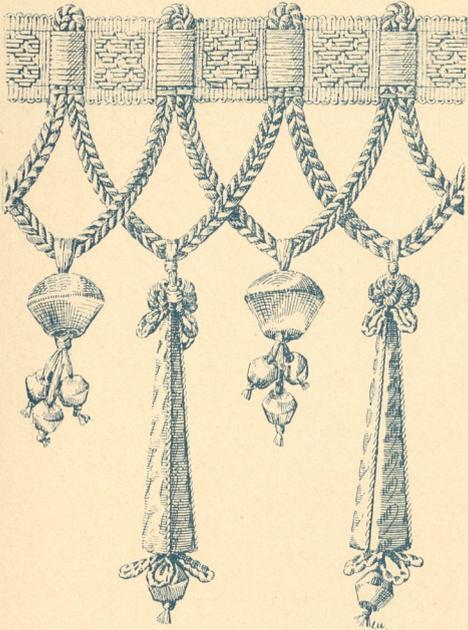


Fig. 7.
Verzierte Franse.



Fig. 8.
Troddel.



Fig. 9.
Troddel.

Menschen benutzt werden, so finden wir sie in besonders charakteristischer Anwendung auch bei der Aufzäumung der Tiere (Esel, Kamele, Elefanten) wieder, wovon Fig. 10 u. 11 interessante Beispiele geben.

Jenachdem man die Farbe beim Weben zu Hilfe nimmt oder rhythmischen Wechsel des Ueber- und Untergreifens des Einschlags über oder unter die Fäden der Kette eintreten lässt, erhält man gefärbte oder gemusterte Flächen der Gewebe, sog. Flächenmuster. Diese Flächenmuster der Gewebe gehören der Flächendekoration an und als solche nicht in den Rahmen dieser Betrachtungen. Aber als naturgemässer Fortsetzung

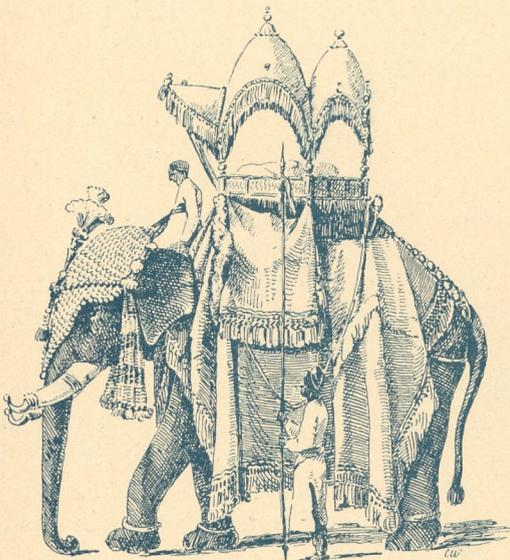


Fig. 10.
Indischer Staatselphant.



Fig. 11.
Indische Aufzäumung eines Kamels.

der Seilerei musste der Webekunst hier gedacht werden. Weil sie zu den ältesten Kunstfertigkeiten der Menschheit gehört, wird man Uebertragungen derselben in Holz und Stein auch in allen Anfängen der verschiedenen Kunstepochen finden.

Das Nähen.

Die Vereinigung zweier Flächen durch eine Schnur (rund) oder ein Band (flach), die durch Löcher an den Enden der Flächen wechselweise gezogen werden, nennt man eine Naht und die Herstellung der Naht, die Handfertigkeit: das Nähen.

Die Einheit des Nähens ist der Stich.

Die Naht besteht also aus einer Reihung vieler Stiche.

Die Linie, in der sich die beiden Flächenenden treffen, wird durch festes Zusammenziehen des Fadens verschwinden und für die Kunstform nur der Faden, in der Reihung des Stiches, in die Erscheinung treten, Fig. 12. Von diesem Ausgangspunkte an übertragen sich die Formen und Ausdrücke: des Bandes und des Bindens oder

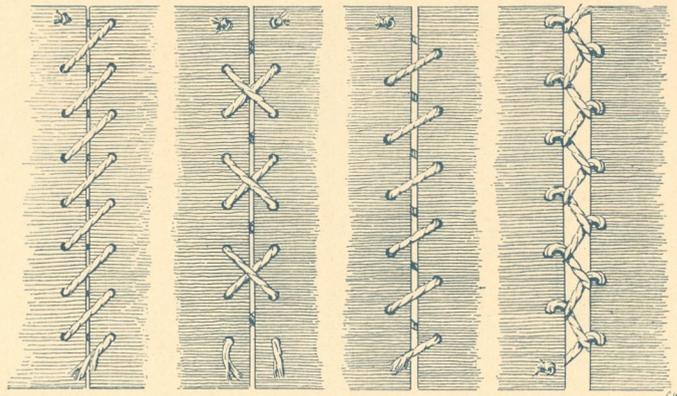


Fig. 12. Nähte.

Verbindens, des Gurtens und des Gürtens, der Schnur und des Zusammenschnürens, von der Kleidung auf all die Schwesterkünste der Kleinkunst und schliesslich auch auf die Architektur.

Wo also eine Fläche mit einer anderen zu vereinigen ist bez. wo in einer Fläche eine Trennung ausgedrückt werden soll, schiebt man die Form einer Schnur oder eines Bandes ein. Selbst wenn eine Fläche an ihren Enden begrenzt, d. h. umsäumt werden soll, tritt die Schnur, das Band oder Flechtband in die Erscheinung.

Ebenso bleiben die Formen dieselben, wenn es sich nicht um gerade, sondern um gebogene, cylindrische und konische Flächen handelt, wie solche bei Säulen und Kandelabern vorkommen. Da werden die Flächen an ihren Enden mit Gurten, Bändern und Schnüren zusammengehalten oder Fuss und Kapital mit dem Schaft verbunden.

Ist die eben betrachtete Schnur oder Bandform entschieden aus Nützlichkeitsgründen hervorgegangen, so ist eine andere, die sog. Perlschnur, eine direkt ausgesprochene Zier- oder Schmuckform. Sie entsteht durch das Aufziehen von Perlen, Scheiben, Zähnen oder sonstigen Gegenständen auf einen Faden oder Riemen. Die Längenrichtung des Fadens wird durch diese Perlen quer geteilt, der in sich gewundene Faden tritt den aufgereihten Perlen gegenüber vollständig in den Hintergrund und es bleiben nur die Perlen, wie bei der Naht auch nur der Faden die Grundlage der Kunstform bildete. Die Perlschnur trifft man sowohl in ihrem konstruktiven Gedanken zum Zusammenhalten zweier Gegenstände, als auch nur zum Schmuck. Als Schmuckform tritt sie in erster Linie bei der Bekleidung des menschlichen Körpers auf, woraus dann ihre mannigfachen Uebertragungen in Holz, Stein und Metall folgen.

Das Charakteristische dieser Form geht aus ihrer Herstellung aus zartem Material hervor. Sie ist biegsam und schmiegt sich anderen Gegenständen leicht an, um diese zu vereinigen und zu schmücken. Sie ist deshalb auch die kleinste der Kunstformen im Vergleich zu allen übrigen, aber trotzdem nicht entbehrlich, sondern ein sehr wirksames und viel verwandtes Vermittelungsglied.

Auch die sichtbare, als trennendes Motiv bedeutungsvolle und gewollte Naht kehrt in der Architektur entsprechend wieder. Die Fuge ist das unmittelbare Analogon zur Naht; eine weitere Uebertragung ist die Nute.

2. Die Kleidung.

Wie schon bei Besprechung des Materials und der Technik der Textilkunst gesagt, bildet der Faden die Konstruktionseinheit oder Grundlage und das Gewebe das fertige Resultat derselben. Der Biegsamkeit und der Zähigkeit gegen das Zerreißen entsprechend, musste der Mensch den Faden und das Gewebe als Grundstoff für seine Kleidung ansehen, da dieselben sich dem Körper am innigsten anschliessen und ihn zugleich gegen die Luft bedecken und schützen.

Zudem bedurfte der Mensch, um seinem ihm innewohnenden Schönheitssinn genüge zu thun, des Schmuckes für seinen Körper. Dies erreicht er sowohl durch Hervorheben und Umrahmen einzelner Körperteile, wie durch Verhüllen anderer, worüber in jedem Falle Sitten und Gebräuche und schliesslich die Mode entscheidet. Aber der ganze Apparat der Textilkunst wird für den körperlichen Schmuck in Bewegung gesetzt.

Das gewaltige Feld der Mode kann naturgemäss hier nur in soweit gestreift werden, als in seinen Uranfängen auch ein grosser Teil der Anfänge für die Gestaltung der architektonischen Formen liegt.

Da der Kopf als hervorragendster Teil und als Sitz des menschlichen Geistes besondere Auszeichnung verdient, hat er schon frühzeitig und vor anderen Körperteilen künstlerischen Schmuck erhalten, dem die übrige Verzierung des Kleides stets untergeordnet blieb. Der Schmuck des Kopfes drückt diesem und damit dem ganzen Individuum den charakteristischen Stempel auf. Der Federbusch und der Federkranz, der Turban und der Zopf, das Kopftuch und der Stirnring, ebenso wie die Aufmachung des Haares vom Lockenkopf bis zur Glatze oder der Allongeperrücke bewirken einen ganz veränderten Ausdruck des Gesichtes. Wie ja auch nicht der Augapfel, sondern die Umrahmung desselben, die Augenbrauen, Lider u. s. w. dem an und für sich starren Auge den Charakter aufdrücken.

Die Fig. 13, 14, 15, 16, 17, 18 geben einige der absonderlichsten Arten des Kopfputzes, welche noch durch hundert andere vervollständigt werden könnten. Man kann daraus ersehen, dass der Federschmuck der natürlichste und primitivste ist; und doch ist



Fig. 13a.
Krone mit Lotus.
Grab zu Saggarah, V. Dyn.



Fig. 13b.
Krone mit Eierstab.
Lepsius, Abt. II Bl. 73 (Gizeh
V. Dyn.)



Fig. 14a.
Hölzerne Buddhastatue in Tat
Chom Yong-Hinterindien.
Globus 1874. Bd. 26. p. 8.



Fig. 14b.
Mannaus Sawu. Hinter-
indischer Arch.
Globus 1873. Bd. 24. p. 180.